

Die Schweiz ehrt seine grossen Dichter oder "Bescheidenheit beglückt sich selber"

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **94 (1968)**

Heft 38

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-508125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schweiz ehrt seine großen Dichter oder «Bescheidenheit beglückt sich selber»

Rede an einen Knopf

«Eines Tages, da ich mit Zusammennähen eines Hemdknopfloches beschäftigt war, das ich durch starkes Niesen auseinander gesprengt hatte, fiel mir, während ich gleich einer geübten Näherin fleißig nähte, mit einmal ein, an den ehrlichen Hemdknopf, treuherzigen und bescheidenen kleinen Burschen, folgende still für mich hingemurmelt, dafür aber wahrscheinlich nur um so aufrichtiger gemeinte Worte der Anerkennung zu richten:

«Lieber, kleiner Knopf», sagte ich, «wie viel Dank und gutes Zeugnis ist dir der schuldig, dem du nun schon manche Jahre, ich glaube, daß es über sieben sind, treulich, fleißig und ausharrlich gedient, und den du bei aller Vergesslichkeit und Nichtbeachtung, die er sich dir gegenüber zuschulden kommen ließ, nie daran gemahnt hast, daß er dich einmal ein bißchen loben soll.

Dies geschieht nun heute, wo ich so recht klar zur Einsicht gekommen bin, was du bedeutest, was du wert bist, du, der du dich während deiner ganzen langen, geduldigen Dienstzeit niemals in den Vordergrund stelltest, um in vorteilhafte, hübsche Beleuchtung oder in einigen schönen, grellen, recht sehr augenfälligen Lichteffect hineinzustehen, der du dich vielmehr stets mit sicherlich nicht hoch genug zu schätzender, rührender, reizender Bescheidenheit in der unauffälligsten Unauffälligkeit aufhieltest, wo du deine liebe, schöne Tugend in der besten Zufriedenheit übst.

Wie entzückst du mich, daß du die Kraft bewiesen hast, die sich auf Redlichkeit und Eifer und darauf gründet, weder Lobes noch Anerkennung zu bedürfen, wonach jeder geizt, der etwas leistet. Du lächelst, mein Bester, und wie ich leider sehe, schaut du bereits ziemlich abgenutzt und verbraucht aus.

Lieber! Vortrefflicher! Dich sollten Leute als Muster nehmen, die aus lauter Sucht nach immerwiederkehrendem Beifall krank sind, die vor Gram, Unlust und Gekränktheit nur gleich hinsinken und sterben möchten, wenn sie nicht von jedermanns Gewogenheit und hoher Meinung immerfort gehätschelt, gefächelt und liebkost werden.

Du, du vermagst zu leben, ohne daß sich irgendeiner im entfernte-

sten erinnert, daß du überhaupt vorhanden bist.

Du bist glücklich; denn die Bescheidenheit beglückt sich selber, und die Treue fühlt sich in sich selbst wohl.

Daß du dir so nichts aus dir selber machst, ganz nur Lebensaufgabe bist oder wenigstens zu sein scheinst, gänzlich an stille Pflichterfüllung dich hingegeben fühlst, die man eine herrlich duftende Rose nennen kann, deren Schönheit wohl fast ihr selber ein Rätsel ist, deren Duft ohne mindeste Absicht duftet, weil er ihr Schicksal ist –

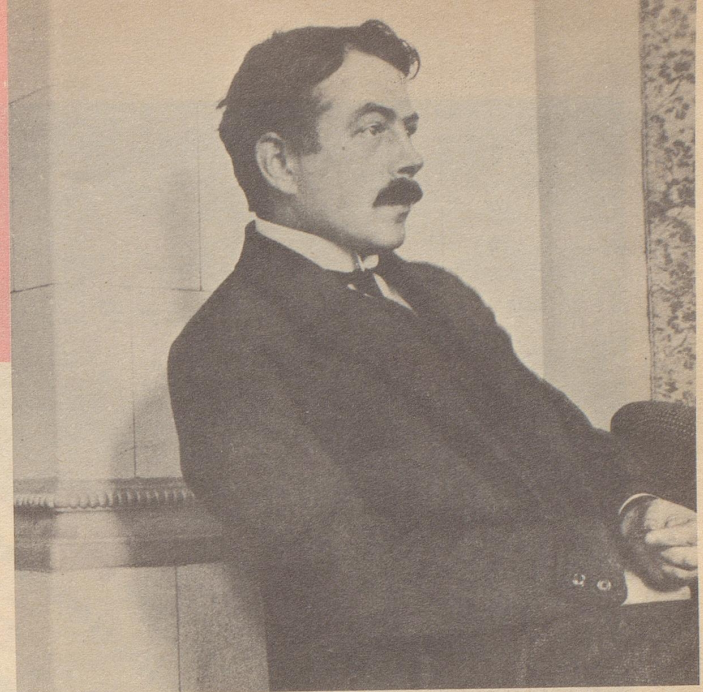
Daß du, wie gesagt, das bist, was du bist und so bist, wie du bist, bezaubert mich, rührt, ergreift und bewegt mich und macht mich denken, daß es auf der Welt, die an unerfreulichen Erscheinungen reich genug ist, hier und da Dinge gibt, die den, der sie sieht, glücklich, fröhlich und heiter machen.»

Weltliteratur

Das oben abgedruckte Stück stammt von einem Schweizer Dichter, der mit dem Knopf – vielleicht – sich selber meinte, von einem Dichter, von dem das (Herder-)«Lexikon der Weltliteratur im 20. Jahrhundert» sagt:

«Ein Sprachkünstler mit barocken Zügen, ist er seit dem Tode von Gottfried Keller und Carl Spitteler die bedeutendste Erscheinung der Deutschschweizer Prosa ... Mit einer Ironie, die romantisch und verspielt ist, schildert er in impressionistischen Miniaturen Begebenheiten und Beobachtungen des Alltags ...

Fabulierfreude, stilles Diesseitsbegehnen und unvermitteltes Grauen vor dem moralischen und geistigen Niedergang des modernen Menschen verbinden sich bei ihm. Die Heiterkeit, die Beschwingtheit und zugleich Hintergründigkeit der Sprache ließen Franz Kafka in



ihm einen verwandten Geist fühlen ...»

Die Schweizer ehren ihre Dichter! Vor allem dann, wenn sie schon lange, lange gestorben sind. Aber es muß sehr lange sein.

Viel Erfolg

Der genannte Schweizer Dichter schrieb im Jahre 1919 an eine Bekannte: «Wenn ich dieses Jahr noch die Dichterexistenz aufrecht erhalten kann, will ich froh sein, niemandem zürnen und hernach vom Schauplatz abtreten, das heißt in eine Stellung gehen und in der Masse verschwinden. Ich habe in den sechs Jahren meines hiesigen Aufenthaltes das Menschenmögliche an Sparsamkeit getan. Ich wünsche jedem, der mir das nachmachen will, viel Erfolg ...»

Er hatte nie Erfolg. Im gleichen Jahre traf ihn die höhnisch-verächtliche Kritik des Berner Schriftstellers Otto von Greyerz im «Bund».

Die Schweiz ehrt ihre Dichter!

Es war nur ein Wahl- und Papierschweizer, Hermann Hesse, der von ihm sagte: «Wenn solche Dichter zu den «führenden Geistern» gehören würden, so gäbe es keinen Krieg. Wenn er hunderttausend Leser hätte, wäre die Welt besser. Sie ist, sei sie, wie sie wolle, gerechtfertigt dadurch, daß es ihn gibt ...»

«Viel zu wenig bewunderter Schweizer»

Es gab ihn. Sein Roman «Geschwister Tanner» (1907) über die junge Generation liegt auf der geistigen Linie von Hermann Hesses «Peter Camenzind», und «Jacob von Gunten», nach Max Brod ein Lieblingsbuch Kafkas, gehört wohl zu den seltsamsten Bildungsromanen der deutschsprachigen Literatur. Die Unbekümmertheit, mit der er sich in «Rose» über literarische Kon-

ventionen und gesellschaftliche Tabus hinwegsetzte, war 1925 für manchen schockierend.

Vermutlich deshalb ehrten ihn die Schweizer dermaßen. Nämlich: Er hatte ganz und gar keinen Erfolg. Oskar Loerke (kein Schweizer) schrieb 1918: «Er erfand gleichsam das Erzählen an sich, ohne Gegenstand. Mit Dingen, die niemand sonst des Berichtens für würdig hielte, fesselt, bezaubert, ergreift er ...» und Stefan Zweig schrieb über ihn: «In der Kunst entscheiden nicht die Dimensionen, sondern die innere Vollkommenheit. Und daß man auch in engstem Rahmen vollkommene Prosagebilde zu schaffen vermag, ist in deutscher Sprache selten schöner bezeugt worden als im Werk dieses viel zu wenig bewunderten Schweizlers. Miniaturist par excellence, feinfühlig, wachsinngig und gleichzeitig humorig ...»

Robert Walser

Es war hier die Rede von Robert Walser, geboren genau vor neunzig Jahren in Biel, gestorben vor zwölf Jahren in Herisau. Er war in der Schweiz und in Deutschland als Angestellter tätig, lebte später in Berlin, dann in Biel und Bern als freier Schriftsteller. Erfolg war ihm versagt, und die letzten dreißig Jahre seines Lebens verbrachte er in geistiger Umnachtung.

Die Schweiz ehrt seine großen Dichter?

Das wird sich weisen.

Die Gesamtausgabe von Walsers Werken ist nämlich bis zum Band X erschienen, im Verlag Helmut Kosodo, Genf. «Auf weite Strecken hin bedeutet diese Ausgabe die Entdeckung eines der großen Schriftsteller der ersten Jahrhunderthälfte», schrieb Walter Helmut Fritz. Die – wenn auch nur posthume – Ehrung des Schweizer Dichters Robert Walser durch die Schweiz könnte darin liegen, daß man ihn liest. Bruno Knobel